



HOTSPOT

Biodiversität und Kulturerbe



HOTSPOT
Zeitschrift des Forum Biodiversität Schweiz
37 | 2018

Herausgeber

Forum Biodiversität Schweiz, Akademie der Naturwissenschaften (SCNAT), Laupenstrasse 7, Postfach, CH-3001 Bern, Tel. +41 (0)31 306 93 40, biodiversity@scnat.ch, www.biodiversity.ch.

Das Forum Biodiversität Schweiz fördert den Wissensaustausch zwischen Biodiversitätsforschung, Verwaltung, Praxis, Politik und Gesellschaft. Die Zeitschrift HOTSPOT ist eines der Instrumente für diesen Austausch. Sie wird zweimal jährlich in einer deutschen und einer französischen Ausgabe publiziert. Die nächste Ausgabe von HOTSPOT erscheint im Herbst 2018. Alle Ausgaben von HOTSPOT stehen auf www.biodiversity.ch/hotspot als PDF zur Verfügung.

Um das Wissen über Biodiversität allen Interessierten zugänglich zu machen, möchten wir den HOTSPOT gratis abgeben. Wir freuen uns über Unterstützungsbeiträge. HOTSPOT-Spendenkonto: PC 30-204040-6 (IBAN CH91 0900 0000 3020 4040 6).

Redaktion: Jodok Guntern, Dr. Gregor Klaus, Dr. Daniela Pauli, Dr. Danièle Martinoli
Übersetzungen ins Deutsche: Irene Bisang, Zürich (Seiten 20–21).

Gestaltung/Satz: Esther Schreier, Basel.

Druck: Print Media Works, Schopfheim im Wiesental (D). Papier: Circle matt 115 g/m², 100 % Recycling.

Auflage: 5300 Ex. deutsch, 1900 Ex. französisch.

© Forum Biodiversität Schweiz, Bern, Mai 2018.

Manuskripte unterliegen der redaktionellen Bearbeitung. Die Beiträge der Autorinnen und Autoren müssen nicht mit der Meinung des Forum Biodiversität Schweiz übereinstimmen. Nachdruck nur mit schriftlicher Erlaubnis der Redaktion gestattet.

Titelseite

Oben: Natur als Skulptur (siehe S. 9)

Foto Beat Ernst, Basel

Mitte: Natur und Bewirtschaftung (siehe S. 13)

Foto Manfred Steffen, Lotzwil

Unten: Natur im Brauchtum (siehe S. 11)

Foto Steve Marty, Basel

Editorial



Die mächtigen Hänge am Fuss der eindrucksvollen Berge erstrahlen wunderbar grün, erste faszinierende Alpenblumen wagen sich leise hervor, Insekten sirren durch die Luft, von der anderen Talseite ertönt das fröhliche Bimmeln von Kuhglocken. In der Ferne die Waldlichtung hinten im Tal mit dem alten Hotel, das seit über 100

Jahren dasteht und sich in den ersten warmen Tagen des Jahres sonnt. Alphütten, kleine Siedlungen, reingeschmiegt in die spärlich vorhandenen, vor Lawinen und Steinschlag sicheren Orte. Trockenmauern und Lesesteinhaufen, aus Geröll entstanden, das immer wieder von den Bergen herunterkommt. Holzzäune, die dem Bergweg den charmanten Rahmen geben. Es ist Bergfrühling im Kanton Uri.

Allein der Gedanke an die Schönheit der Natur zaubert uns ein Lächeln ins Gesicht. Das vielleicht eher brummige und knappe «Guten Tag» des Bauern, der am «Hagen» und am «Schönen» ist, seiner Arbeit nachgeht, wie vor ihm schon viele Generationen, reisst uns aus den Gedanken und erinnert uns daran: Nicht die Natur allein hat diese (Kultur-)Landschaft geschaffen. Das jahrhundertelange Wirken des Menschen hat sie mitgeformt. Menschen haben sich Gedanken gemacht, weshalb sie sich an bestimmten Orten niederliessen. Im Alpenraum entstanden durch ihr Wirken Kulturlandschaften von unverwechselbarer Schönheit und hoher Artenvielfalt, «die sogar deutlich über der Biodiversität der vom Menschen nicht veränderten Naturlandschaften liegt», wie Werner Bätzig in seinem Buch «Die Alpen» festgestellt hat.

Dies zeigt: Es bestehen enge gegenseitige Wechselwirkungen zwischen Biodiversität und kulturellem Erbe. Als einzige Stelle auf Bundesebene verbindet die Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission die beiden Themen. Ihre Zusammenhänge zu erfassen und ihre speziellen Qualitäten zu erhalten, ist eine der Aufgaben der Kommission in der Beurteilung von Bauvorhaben besonders in BLN-Objekten (Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung). Dabei bestehen je nach Fragestellung häufig Synergien zwischen den beiden Themen, in einzelnen Fällen können die Schutzinteressen von Biodiversität und kulturellem Erbe aber auch in Konflikt zueinander stehen. Dann ist es die Aufgabe der Kommission, eine fachlich abgestützte Gewichtung vorzunehmen, die beiden Interessen so gut wie möglich gerecht wird.

Das Kulturerbejahr 2018 kann uns die Augen für die Zusammenhänge zwischen biologischer Vielfalt und Kulturerbe öffnen. Ich begrüsse es daher sehr, dass das Forum Biodiversität im HOTSPOT die beiden Themen zusammenbringt. Und natürlich lade ich Sie herzlich ein, bei einem Spaziergang im Bergfrühling den Zusammenhängen zwischen Biodiversität und Kultur auf eigene Faust nachzuspüren.

Heidi Z'graggen

Regierungsrätin Kanton Uri und Präsidentin der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission

Interview

«In der Kulturlandschaft könnten wir viele gemeinsame Ziele definieren»

Der Biologe Christian Hedinger vom Ökobüro UNA und der Kunsthistoriker André Müller von der Firma vesigia, die auf Denkmalpflege spezialisiert ist, sind beruflich damit beschäftigt, Natur- bzw. Kulturerbe zu bewahren. Im Gespräch suchen sie nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden in Bezug auf Werte, Ziele, Konzepte und Massnahmen sowie nach Synergien, die in Zukunft vermehrt genutzt werden könnten.

HOTSPOT: Ziel Ihrer Arbeit ist es, Kultur bzw. Natur zu bewahren. Um welche Werte geht es ihnen dabei?

André Müller: Bestimmte Orte und Landschaften empfinden wir als Menschen kulturell bedingt schöner als andere. Das gewachsene Kulturerbe spielt dabei eine grosse Rolle. Viele Menschen identifizieren sich mit dem Kulturerbe als Teil ihrer alltäglichen Umwelt. Deshalb wird der Erhaltung des Kulturerbes ein hohes öffentliches Interesse zugemessen. Diese Aspekte sowie verbindliche Grundsätze, die auf internationalen Chartas basieren, bilden die Grundlage für unsere Arbeit.

Christian Hedinger: Für mich hat jede einzelne Tier- oder Pflanzenart einen Wert und ist deshalb schutzwürdig – unabhängig davon, ob sie dem Menschen zugute kommt oder nicht.

Es wird sich nicht alles Natur- und Kulturerbe erhalten lassen. Wie setzen Sie Prioritäten?

Christian Hedinger: Mit den «National Prioritären Arten» und den «National Prioritären Lebensräumen», die vom Bund definiert wurden, haben wir gute Referenzlisten. Zudem gibt es Inventare mit Biotopen von nationaler Bedeutung. Wir wissen also, was zu erhalten ist.

André Müller: Inventare sind auch bei der denkmalpflegerischen Arbeit die unumgängliche Basis. Oft glaubt die Eigentümerschaft leider, dass die Aufnahme ihres Gebäudes in ein Inventar bedeutet, dass sie nichts mehr machen können und das Gebäude massiv an

Wert verliert. Das ist die Angst vor der viel genannten «Käseglocke». Das trifft überhaupt nicht zu oder beschränkt sich auf sehr wenige Objekte von höchster nationaler Bedeutung, die sich in der Regel bereits im Eigentum der öffentlichen Hand befinden. Beim Kulturerbe ist übrigens der Objektkontext sehr wichtig, das heisst, wie Objekte in ihre Umgebung eingebunden sind und welche soziohistorischen Aspekte für die Entstehung wichtig waren. Wenn sich das Kulturerbe auf ein einzelnes Bauernhaus oder ein Schloss beschränken würde, so wäre das in einer übertriebenen Analogie, wie wenn von den Alpen nur die publikumswirksamen Bergformationen – beispielsweise das Matterhorn – bestehen blieben und der Rest abgeräumt würde.

Christian Hedinger: Auch bei der Natur muss der Gesamtkontext stimmen. Ein isoliertes Schutzgebiet inmitten einer ausgeräumten Kulturlandschaft kann seine Funktionen nicht erfüllen. Damit Biodiversität erhalten bleibt, muss die Nutzung der gesamten Landschaft nachhaltig sein. Wir können unsere Bemühungen nicht auf einzelne Objekte beschränken. Hinzu kommt, dass Natur ein dynamisches Gebilde ist. Das Verbreitungsgebiet von Arten

kann schwanken, Lebensräume wie Auen verändern sich sowieso andauernd. Gibt es eine solche Dynamik auch beim Kulturerbe?

André Müller: Das Kulturerbe ist ebenfalls ein dynamisches Gebilde, das zum einen über seine Bestehenszeit mehrfach verändert werden kann und zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich bewertet wird. So wurden heute noch bestehende romanische Kirchen in der Regel mehrfach überbaut und entsprechend dem jeweiligen Kunstverständnis angepasst. Wenn wir die romanische Seite der Kirche stärker betonen wollten, müssten wir beispielsweise barocke Strukturen zurücknehmen und damit auch zerstören, was unwiederbringlich wäre. Solche Eingriffe waren zu Beginn der Denkmalpflege im 19. Jahrhundert üblich, als die Kunststilbegriffe geprägt wurden und in Abhängigkeit dazu der «reine» Kunststilzustand am Bauwerk als erstrebenswert galt. Deshalb ist es in der täglichen Arbeit auch wichtig – insbesondere in Bezug auf den jeweilig vorliegenden Einzelfall – kritische Reflexion der denkmalpflegerischen Methoden und Theorien zu betreiben, um so auch die jeweils geltenden zeitgenössischen Moden bzw. Tendenzen zu hinterfragen. Von



Christian Hedinger (links) und André Müller. Foto Gregor Klaus

der Denkmalpflege her gibt es auf Bundesebene seit 2007 die «Leitsätze zur Denkmalpflege». Darin werden die Aufgabe sowie der Umgang mit ortsgebundenen Denkmalobjekten differenziert beschrieben.

Wie begründen Sie den Schutz eines Denkmals?

André Müller: Ein potenzieller Schutz und Erhalt eines Objekts muss sich über seinen besonderen Zeugnischarakter im jeweiligen kulturellen Kontext und des daraus abgeleiteten öffentlichen Interesses begründen. Sehr unterschiedlich gestalten sich hingegen die Ansichten in der Gesellschaft, welche Konsequenzen daraus resultieren sollen. Unbestritten ist die ökonomische Bedeutung des Kulturerbes in Fragen der Bewerbung von Standort-Vorteilen und Tourismus-Destinationen. Als ökonomischer Softfaktor ist der reale monetäre Wert des Kulturerbes unbestritten, aber kaum bezifferbar. Versuche, den Wert des Kulturerbes in die monetäre Sprache zu übersetzen, sind zwar interessant und in gewissen Situationen hilfreich, aber auch sehr gefährlich. So könnte je nach Sichtweise argumentiert werden, dass es in der historischen Innenstadt nur noch der Gebäudefassaden bedarf, um beispielsweise den touristisch nutzbaren Effekt für die eigenen – meist kurzfristigen – Interessen abzuschöpfen. Während mit Neubauten hinterfasste historische Fassaden bestenfalls einen irgendwie gearteten historischen Strassenraum eventuell noch erfahrbar machen, sind die historischen Fassaden im Kontext des jeweiligen ursprünglichen Gebäudes und der gewachsenen historischen Stadt als Ganzes ohne Aussage. Sie geben in diesem Zustand allenfalls eine Aussage und Zeugnis zu einem bestimmten Umgang mit dem Kulturerbe oder einem allgemeinen Geschichtsverständnis ab, könnten aber bei gleichzeitig hohen architektonischen- und städtebaulichen Qualitäten in einem gewissen Kontext auch positiv gelesen werden, wenn dabei die Kombination von alt und neu sowie die Motivation dazu konkret lesbar sind.

Kann das Naturerbe in eine monetäre Sprache übersetzt werden?

Christian Hedinger: Wir machen uns stark angreifbar, wenn wir nur über die Ökonomie gehen, und andere Aspekte wie Ethik, Schönheit oder Wohlbefinden ausser Acht lassen. Im Rahmen des Smaragdgebietes Oberrhein haben wir beispielsweise über 300 Massnahmen zur Förderung der Natur durchgeführt. Stellt sich die Frage: Was bringen die 1,5 Millionen Franken, die investiert wurden? Die Tiere und Pflanzen kommen zwar zurück, aber sie bringen dem Bauern kaum Geld. Die Landschaft wird zwar attraktiver, und der Erholungswert steigt. Dies ist aber nur indirekt messbar.

Es ist offenbar sehr schwierig, das öffentliche Interesse am Natur- und Kulturerbe in Geldwerten auszudrücken. Aber wie über-

zeugt man eine auf Geld geeichte Gesellschaft, in dieses Erbe zu investieren?

André Müller: Reden, reden, reden. Es gilt, die Bevölkerung kontinuierlich zu sensibilisieren, was ja in vielen Aktionen schon seit längerem der Fall ist. Die Umsetzung auf das eigene Eigentum bleibt allerdings schwierig. Wir gehen gerne nach Italien oder Frankreich, um die vielen historischen Gebäude und Städte zu bestaunen, aber daheim sollen die eigenen Wohnhäuser baulich ganz auf den aktuell höchsten Lebensstandard ausgerichtet sein. Das ist eine gewisse Paradoxie, die in der denkmalpflegerischen Tätigkeit nur mit stetiger Überzeugungsarbeit jeweils für den Einzelfall gemildert oder überwunden werden kann. Am leichtesten ist ein Wechsel der Standpunkte herbeizuführen, wenn auch ökonomische Vorteile bestehen, beispielsweise wenn schlüssig aufgezeigt werden kann, dass die Pflege der bestehenden Baustruktur oder -elemente günstiger ist als deren Ersatz. Ideelle Werte, insbesondere das öffentliche Interesse, sind wesentlich schwerer zu vermitteln.

«Mir ist es ein Anliegen, dass alte Nutzungsformen einen neuen Sinn bekommen.»

Christian Hedinger, Biologe

Christian Hedinger: Das kenne ich. Wir gehen ins Ausland, um schöne Natur und vielfältige Gärten zu bestaunen. Daheim haben wir aber dann den genormten Rasen und den pflegeleichten Steingarten.

Welche Unterschiede sehen Sie bei der Erhaltung des Kulturerbes und des Naturerbes?

Christian Hedinger: Beim Naturerbe stehen die Landschaftsformen und die Lebewesen im Zentrum. Viele Aspekte des Kulturerbes sind dabei mit eingeschlossen, beispielsweise die traditionelle Bewirtschaftung von Feuchtwiesen. Ohne diese Gemeinsamkeiten geht es bei der Erhaltung der «Natur» in unserer vom Menschen geprägten Landschaft nicht. Ich sehe wenig Unterschiedliches, ausser dass die Schwerpunkte anders gesetzt werden.

André Müller: Dem stimme ich zu. Bei den Projekten unseres Büros wird der Kontext, in dem das Gebäude steht, sehr hoch gewichtet. Allgemein betonen wir im Rahmen von raumrelevanten Inventaren und Analysen immer auch prägende Frei- und Grünräume mit ihrer meist differenzierten Bewachung.

Christian Hedinger: Bei der Erhaltung des Kultur- und Naturerbes gibt es nicht nur in der Kulturlandschaft, sondern auch bei den Gebäuden Synergien. Ich denke da zum Beispiel an Fledermauspopulationen in Kirchen. Werden die Dachräume erhalten beziehungsweise mit Sorgfalt restauriert, sodass sie für Fledermäuse zugänglich bleiben, ist beiden Zielen gedient.

André Müller: Wir wehren uns grundsätzlich dagegen, alle Bauten «dicht» zu machen, unabhängig von der Biodiversität. Denn dieses Abdichten verändert meist die Bauphysik und den Charakter der Gebäude langfristig. Vor allem beim Ausbau der Dachgeschosse geht aktuell viel Lebensraum für Tiere verloren. Aus unserer Sicht ist auch die Versiegelung von Trockensteinmauern problematisch. Wenn diese in der tragenden Struktur durch Betonmauern hinterfasst werden und nur noch eine Natursteinfassade aufrechterhalten wird, ist das gewissermassen ästhetischer «Fake». Der ökologische und kulturhistorische Wert im weiteren Sinn ist dann nicht mehr vorhanden. Zudem geht das Handwerk des Trockenmauerbaus verloren.

Christian Hedinger: Manchmal wird aber der Schutz der Natur bei Vorhaben zum Schutz der Kultur schlichtweg übergangen. Ein aktuelles Beispiel sind die Wässermatten bei Langenthal im Smaragdgebiet Oberrhein, in dem ich tätig bin. Diese Wässermatten beziehungsweise die Kanäle und die Schleusen wurden raumplanerisch geschützt – allerdings ohne Bezug zur Biodiversität, was sehr schade ist. Es wird nur bewässert, damit bewässert wird. Die Vielfalt auf den Wiesen spielt keine Rolle. Dabei hätte man sehr viel für die Biodiversität herausholen können, wenn man auch die Nutzung der Wiesen angepasst hätte. Traditionell wurden die Wiesen nämlich nur über die Schwebstoffe aus dem Wasser gedüngt und nicht wie heute zusätzlich mit Gülle. Der ursprüngliche Wiesentyp der artenreichen Fettwiese ist in den heutigen Wässermatten quasi ausgerottet worden. Eine Förderung der Biodiversität mit einer extensiven Bewirtschaftung hätte aus dieser Sicht den Wässermatten einen enormen Mehrwert verliehen. Der Kanton Bern und die Stiftung Wässermatten haben es versäumt, die Beiträge an die Landwirte mit Auflagen zu verbinden, die diese Kulturform authentisch gemacht hätten. So ist heute das Bewässern mehr Show als Inhalt.

André Müller: Wenn wir an diesem Projekt beteiligt gewesen wären, hätten wir ganz klar den Standpunkt vertreten, dass dem Anspruch, die Wässermatten zu erhalten, nur gerecht werden kann, wenn man soweit wie möglich das frühere Nutzungsregime wieder einführt und damit das Kulturerbe-Objekt auch wieder mit seiner ursprünglichen, naheliegenden Funktion verbindet. Biodiversität ist in diesem Fall ein klareres Wertemerkmal, welches mit dem Kulturerbe-Wert der reaktivierten Wässermatten parallel einhergeht.

Manchmal ist die traditionelle Nutzung aber einfach nicht mehr adäquat.

Christian Hedinger: Ich glaube, es gibt immer eine alternative Nutzung. Man muss nur Fantasie und Kreativität aufbringen. Das gilt beispielsweise für das Wildheuen im Kanton Uri. Seit es neu auch als eine Art Identitätsfindung und als sportliche Betätigung gilt, werden immer mehr brachgefallene Flächen wieder bewirtschaftet. Mir ist es ein Anliegen, dass alte Nutzungsformen einen neuen Sinn bekommen. Wie ist das bei Ihnen? Gibt man Kulturgütern neue Funktionen, damit sie erhalten und gepflegt werden?

André Müller: Diese Frage stellt sich bei der Denkmalpflege eher selten, vielleicht bei ungenutzten Kirchen oder einfacheren Nutzgebäuden wie Mühlen. Viele denkmalgeschützte Gebäude werden hingegen dauerhaft bewohnt. Das soll so bleiben. Die Besitzer haben allerdings klare Vorstellungen, wie sie ihr Gebäude bewohnen und nutzen wollen – oft mit der ganzen Problematik, die mit dem Erhalt des Charakters der Gebäude einhergeht. Es gibt aber auch Beispiele, bei denen die Eigentümerschaft stolz ist auf ihr denkmalrelevantes Gebäude und dafür auch gewisse Einschränkungen bewusst in Kauf nimmt. Und dann gibt es auch eine beachtliche Anzahl an Personen, die zumindest für Ferien gerne in einem soweit wie möglich im «ursprünglichen» Zustand erhaltenen und gepflegten Objekt wohnen möchten.

Wie bei den Rustici im Tessin?

André Müller: Gerade Rustici werden leider oft so umgebaut, dass man sowohl das Objekt als auch die Ansiedlung als Ganzes nicht mehr wiedererkennt. Oft handelt es sich schlichtweg um Neubauten. Das hat nichts mehr mit dem früheren Objekt und dem Ort zu tun. Dabei soll nicht unerwähnt bleiben, dass in der näheren Umgebung jeweils auch noch weitere Aspekte ursprünglich ortsprägend waren, beispielsweise ausgedehnte Terrassierungen, Kastanienhaine und Bacheinfassungen. Bei der Umnutzung in Ferienhäuser müssen viele Details beachtet werden, um die Authentizität des Gebäudes und des Ortes zu bewahren. Das wird im Vollzug sehr schnell sehr komplex und aufwändig. Die meisten Baureglemente werden dem Sachverhalt von Rustici oder analog von Maiensässen nicht gerecht. Benötigt wird vielmehr eine fachkompetente Bauberatung auf den verschiedenen Ebenen vom «Groben» zum «Detail» und zurück. Das trifft auch auf andere Objekttypen und insbesondere auf Ortsbilder zu.

Wie sieht es mit der modernen Nutzung von Lebensräumen des Kulturlandes aus?

Christian Hedinger: Wenn man als Landwirt die Biodiversitätsförderbeiträge abholen möchte, muss die Bewirtschaftung bestimm-

ten Regeln folgen. Dabei gibt es aber gewisse Freiheiten, die noch zu wenig genutzt werden. Wir könnten viel experimentierfreudiger sein und uns von traditionellen Nutzungsformen inspirieren lassen. Beim Netzwerk Natura 2000 in der EU ist die Pflege der Schutzgebiete sehr oft an der Vergangenheit angeknüpft. Schutzgebiete werden als Teil der Heimat und Identität angepriesen. Es gibt sehr viele Personen und politische Parteien, die dieser bewahrenden Seite zugänglich sind. Wir müssten dies forcieren und versuchen, den Heimatbegriff ohne den ganzen unerfreulichen nationalistischen Zusatz zu verwenden und sinngebend einzusetzen. Da gibt es noch sehr viel Potenzial.

«Es gilt, Landschaften mit Inhalten zu füllen.»

André Müller, Kunsthistoriker

André Müller: Identität ist auch in der Argumentation der Denkmalpflege ein wichtiges Konzept. Allerdings ist dabei zu beachten, dass der Begriff nicht zur leeren Floskel verkommt. Diesbezüglich muss immer wieder kritisch hinterfragt werden, was Identität im konkreten Fall und für wen bedeutet. Welche Aspekte sind gemeint, und welche werden noch von wem getragen? In diesem Sinne muss auch darauf geachtet werden, dass die alternativen Nutzungsweisen richtig deklariert werden. Es ist wichtig, dass Landschaften mit Inhalten gefüllt werden und nicht nur zu Schaubühnen werden. Vielleicht bin ich als Vertreter der Denkmalpflege bezüglich Rekonstruktionen und insbesondere auf kulturhistorischen «Fake» übersensibel. Wenn Objekte im wahren Sinne des Wortes so ausgehöhlt werden, dass diese mit ihrer ursprünglichen Substanz und Geschichte nichts mehr zu tun haben und dennoch für sie Historizität beansprucht bzw. vorgegeben wird, so scheint uns das sehr problematisch. Das gilt auf analoge Weise auch für andere Bereiche wie die «Naturlandschaften», die so angepasst werden, dass sie der «Bespassung» breiter Konsumgruppen möglichst dienlich sind. Bezugnehmend auf das vorgängige Beispiel von Christian Hedinger: Wenn man Wildheu produziert, ohne es zu nutzen, dann mag das Sinn für die Biodiversität haben, aber der eigentliche Nutzen ist weg und damit eventuell auch die langfristige Trägerschaft unsicher.

Christian Hedinger: Das Heu wird schon noch verwendet, es ist aber nicht mehr der Haupt-

sinn. Die Arbeitskraft pro Kilo Heu ist so teuer, dass das Heu eigentlich unbezahlbar ist. Die Wertschöpfungskette funktioniert aber dank den sportlichen und sozialen Aspekten immer noch.

Wie könnte man Synergien zwischen dem Schutz des Kulturerbes und dem Schutz des Naturerbes nutzen?

Christian Hedinger: Bei den Gebäuden ist die Denkmalpflege zuständig. Da haben wir Ansprechpartner. Leider werden die Grünräume von der Denkmalpflege fast nie mit Biodiversität verknüpft. Und sobald wir aus dem Siedlungsraum in die Kulturlandschaft gehen, haben wir überhaupt keine Partner aus dem Bereich Kulturerbe mehr.

André Müller: Das stimmt. Hecken und Obstgärten sowie Frei- und Grünräume im allgemeinen werden beim Ortsbildschutz bisher kaum berücksichtigt, was wir bedauern. Es ist aber ein Anliegen unseres Büros, dies bei den Auftraggebern anzusprechen. Aus meinem Selbstverständnis inkludiere ich Grünraum mit der Frage der Biodiversität. In diesem Aspekt könnten wir viele gemeinsame Ziele definieren. Zudem müssen beide Bereiche darauf achten, dass sie nicht gegeneinander ausgespielt werden, vor allem im Siedlungsraum. Ich bin aber von der Kompatibilität von Natur- und Kulturschutz überzeugt. Der Raumplanung kommt hier als koordinierendem Projektpartner eine grosse Verantwortung zu. Wir müssen insgesamt in grösseren und verbundenen Kulturräumen denken, in denen beides Platz hat. Es gilt, Landschaften mit Inhalten zu füllen. Unsere Anliegen müssen dazu aber frühzeitig aufeinander abstimmt werden. Wir sind beide Auftragnehmer und werden leider meist nicht gleichzeitig oder im Prozess zu spät ins «Boot» geholt, so dass ein Austausch nicht oder kaum stattfinden kann. In diesem Sinne wären die öffentlichen Auftraggeberinnen gefragt.

Natur und Kultur im Jahreszyklus

Mit der Feldarbeit zum Seelenheil



In vielen Kirchen findet man sogenannte Monatsbilder, die in einem geschlossenen Jahreszyklus typische Tätigkeiten oder Ereignisse aus der agrarisch und handwerklich geprägten Welt des Mittelalters zeigen. Im Zentrum stehen Szenen zur Nahrungsmittelproduktion in der Natur sowie Kulturpflanzen und Nutztiere. Pflügen, Aussaat, Reife und Ernte des Getreides nehmen den grössten Raum ein.

Die Darstellung der profanen Tätigkeiten an prominenter Stelle in der christlichen Kunst verwies auf die Rolle der körperlichen Arbeit für den individuellen Heilsweg. Durch das Nebeneinander von Monatsbildern und biblischen Darstellungen verbindet sich das irdische Leben der Menschen symbolisch mit dem Himmlischen und seinen Mächten. Die hier abgebildeten Monatsbilder wurden beispielsweise unterhalb der Wandgemälde zur Leidensgeschichte Christi platziert. (GK)

Weiterführende Informationen: www.biodiversity.ch/hotspot

Monatsbilder aus dem bäuerlichen und ritterlichen Leben in der Kirche Santa Maria del Castello, Mesocco GR, geschaffen im 15. Jahrhundert von Cristoforo und Nicolao da Seregno. Fotos Luigi Corfù, Mesocco